

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 11

Artikel: Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]
Autor: Wothe, Anny
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719452>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

Einen Augenblick zuckte es wie heißes Erschrecken in Jngvelde's Augen auf, dann antwortete sie kühl: „Ganz wie es Ihnen beliebt, Herr Rasmussen. Natürlich werden Sie die gesetzliche Kündigungsfrist innehalten. Ich werde mich also zum 1. Oktober nach einem neuen Inspektor für den Rasmahof umsehen.“

Harald biß zornig die Zähne aufeinander. War denn diesem eigenwilligen, herrischen Geschöpf überhaupt nicht beizukommen? War sie durch nichts aus Ihrer Ruhe zu bringen?

„Ich hoffe, daß Sie eine glückliche Wahl treffen werden, Jngvelde Skaare“, sagte er ruhig. „Ich bin ein grober Geselle, das weiß ich, aber ehrlich bin ich immer gewesen, und ehrlich habe ich es immer mit Ihnen gemeint. Und wenn ich heute, wo ich unserer Scheidestunde entgegen sehe, noch die Kühnheit habe, Ihnen zuzagen: Hüten Sie sich, Jngvelde Skaare, daß Ihr harter Sinn nicht eine junge Menschenblume zerbricht, so geschieht es, weil ich das auch für meine Pflicht halte.“

„Ich habe gesehen, wie rücksichtslos Sie heute Ihr Haus säuberten“, fuhr der Inspektor fort, „und ich kann nicht anders, ich fürchte für das junge Wesen, dem sie heute einen buntschillernden Traum mit unbarmherziger Hand zerstörten.“

Mit heißem Ungetüm rann Jngvelde's Blut zu ihrem Herzen. Was ging ihn Magna an? Wie kam er dazu, für sie zu bitten? Hatten ihn auch Magnas Zauberaugen behext? Stand auch er unter dem Banne des seltsamen Kindes.

Eine qualvolle Angst krampfte plötzlich Jngvelde's Brust zusammen.

„Auch das noch!“ stöhnte ihre Seele, aber ihr Blick blieb ruhig und kühl, als sie abwehrend sagte: „Überlassen Sie das gefälligst mir, Herr Inspektor, über meine Schwester bestimme ich.“

„Leider“, gab er ernst zurück, „und Sie vermeinen sogar noch, daß es eine große Tat ist, wenn man die Gewalt, die einem über einen Menschen gegeben ist, mißbraucht. Sehen Sie mich doch nicht so entsetzt an. Ich wiederhole, es ist so. Ihr starrer Sinn will Menschenschicksale formen, und Sie vergessen dabei doch das Notwendigste, Liebe und Güte, die mehr vollbringen, als Strenge und Härte, die nur zum Widerspruch reizen. Vielleicht denken Sie daran, wenn Sie unbarmherzig über ein junges Menschenkind zu Gericht sitzen, das nichts weiter als Liebe will, Liebe, die Sie, Jngvelde Skaare, leider nie gekannt, und wahrscheinlich auch nie kennen werden.“

Steif und förmlich verneigte er sich vor ihr, und ehe sie ihm antworten konnte, hatte Rasmussen das Zimmer verlassen.

Jngvelde legte mit festem Druck die Hände vor die Stirn. Was war das? Warum tat das so weh, was er ihr gesagt? Warum kam es so plötzlich über sie wie bange, schwere Todesqual?

Ein Senseschwirren ging draußen über das Land. Unheimlich erschauernd erklang es ihr.

Es war Jngvelde, als poche totes Laub schluchzend, wie in einer Herbststurmnacht, gegen die Fenster, und doch lagte draußen noch ein goldiger Sommertag, und die Reseden dufteten schwer und süß.

Fern draußen über dem Fjord, da zogen jetzt langsam graue Nebel zusammen.

Wie lange noch, dann verriegelte da draußen die graue Dämmernacht des Tages Tor, und wie lange noch, dann nachtete ihr auch des Lebens goldener Tag.

„Sterben, ohne gelebt zu haben“, schreckte es plötzlich durch ihre Seele.

Was wollte denn das unglückselige, verirrte, geliebte Kind dort anderes als leben?

Mit tausend Rätselfragen sahen sie plötzlich die altvertrauten Dinge ringsum an, und tausend Rätsel durchzitterten Jngvelde's Herz.

Und dann kam wieder der Zorn, daß dieser junge Mensch da, dessen Gegenwart sie oft so zornwütig machte, es gewagt, ihr so bittere Wahrheiten ins Gesicht zu schleudern. Daß es nicht wieder geschehen würde, dafür war ja gesorgt. Wie lange noch, dann würde er ja für immer gehen.

Jngvelde senkte tief das Haupt auf die Brust. Ihre Hände zitterten leise und griffen nach einer Stütze. Dann aber schüttelte sie, wie über sich selbst unmutig, den Kopf. Prüfend slog ihr Blick auf die große, geschnitzte Hausuhr, deren gleichmäßiger Pendelschlag so unbeirrt durch das stille Gemach hallte, dann schritt sie mit festen Schritten zur Tür hinaus.

Vor Magnas Schlafzimmer blieb sie eine Weile lauschend stehen. Vorsichtig schob sie den Schlüssel ins Schloß. Aber ehe sie eintrat, preßte sie noch einen Augenblick fest die Hand aufs Herz.

Hart mußte sie sein. Nein, nur jetzt nicht weich werden in dem endlosen Jammer über das verirrte Kind, das einzige Liebe, was sie besaß, die so einsam war, so arm an Liebe, so lange sie denken konnte.

Vorsichtig, mit leisem Schritt, trat Jngvelde an Magnas Lager.

Da lag sie, die junge Schwester, schön wie ein Morgenstraum, und schlief.

Konnten diese süßen, kinderreinen Züge lügen? Nein, noch war Magna nicht verloren, noch gehörte sie ihr, die sie mit behütender Fürsorge groß gezogen, der jeder Herzschlag ihres Herzens gehörte.

Was hatte dieser fatale Baron, dieser dunkle Mann, der so unheimlich drohend wie ein Gespenst in ihr stilles Haus geschlichen, behauptet?

Nein, es war ja eine Lüge, eine ganz gemeine Lüge. Niemand würde daran glauben.

Hatte aber nicht auch Harald Rasmussen etwas Ähnliches angedeutet?

„Harald Rasmussen lügt nicht“, sagte dann plötzlich Jngvelde fast laut.

Wie ein Schwindel kam es über sie.

„Magna!“ rief sie mit harter Stimme, und indem sie die Schwester bei den Schultern packte und sie heftig schüttelte, rief sie noch einmal lauter: „Magna!“

Die schöne Schläferin blinzelte ein paar mal in das hell hereinslutende Tageslicht, dann hob sie die langen, dunklen Wimpern, schloß sie aber gleich wieder, als sie Jngvelde erkannte.

„Warum läßt du mich denn nicht schlafen“, klagte sie, „ich bin noch so müde.“

Sie hob die weißen Arme und schob sie, sich behaglich dehrend, unter das goldige Gelock, das sich über die weißen Rissen ringelte.

„Du sollst aufstehen, es ist Mittagszeit“, gebot Jngvelde rauh. „Gleich wird die Mittagsglocke läuten.“

„So?“ lächelte Magna, sich behaglich auf die Seite legend, „ach, das ist mir gleich, ich träume so schön.“

„Das Leben ist nicht zum Träumen da, Kind. Stehe auf, ich habe ernsthaft mit dir zu reden.“

Mit einem Ruck saß Magna aufrecht in ihrem Bett. Mit großen, halb erschreckten Augen sah sie die Schwester an, dann streckte sie übermütig einen ihrer kleinen Füße aus dem Bett und kicherte vergnügt:

„Den Ton kenne ich, Schwester Jngvelde. Ach, nun kommt eine wunderschöne Moralpauke, wobei es öfters Tränen gibt. Ich will aber nicht weinen, ganz gewiß nicht. Ach, ich bin ja so glücklich. Jngvelde, so übermenschlich glücklich.“ Sie sprang aus dem Bett, und selig aufschluchzend lag sie an Jngvelde's Brust.

Ein heiliger Schauer erschütterte die große, ernste Frau, als sie die zarte, vor Wonne bebende Gestalt der jungen Schwester in ihren Armen hielt. Sie streichelte lind das Goldhaar der Kleinen und küßte sie sanft auf die weiche Stirn.

„Glaubst du, daß ich es gut mit dir meine, mein Kleines. Fühlst du, daß ich dich liebe?“

„Nun kommt etwas ganz Schlimmes“, lachte Magna, sich aus Jngvelde's Armen aufrichtend und sich in ihrem weißen Nachtgewand tanzend im Kreise drehend.

„Antworte, Magna!“ mahnte Jngvelde ernst.

„Mein Gott, ja doch“, lachte Magna, das Nachtkleid von den weißen Schultern streifend und eifrigt ihre Mor-

genwäsche beginnend. „Willst du eine Liebeserklärung Alte?“

„Nein, Kind, nur sagen möchte ich dir, daß mir kein Opfer zu groß wäre, könnte ich damit dein Glück erkaufen, wohlverstanden, dein Glück, mein Kind, nicht, was du dafür hältst.“

Die junge Schöne fischerte vergnügt und ließ das kühle Wasser über ihre weißen Schultern rinnen.

„Du bist prachtvoll, Jngvelde. Natürlich hat jeder Mensch eine andere Auffassung vom Glück. Du willst stumm und ernst die ganze Erdenbahn durchwandeln, überall eingeeignet von hemmenden Schranken, und ach, ich, ich möchte auf schimmernden Wolken segeln, Sternpfade möchte ich wandern in Duft und Licht. In flimmernden Nächten voll Purpurglut möchte ich jauchzen und im milden, glänzenden Dämmerlicht, da möchte ich träumen von einer Liebe, die sonnengroß alle Schatten verscheucht und, Brandfackeln gleich, hell zum Himmel loht.“

„Magna!“ rief Jngvelde, entsetzt auf die junge Schwester starrend, die, ihr blondes Haar kämmend, vor dem Spiegel stand und sie mit Augen ansah, die Jngvelde bisher noch gar nicht gekannt.

So hatte sie sich immer die Glutblicke der Odalisten gedacht, die in fernen Märchenländern Purpurnächte durchtanzten, so siegeskühn und so sehnsuchtsheiß. Wie fremd ihr aus der Schwester grünshillernden Augen der Iris Tiefe entgegenleuchtete. Wie ein verzehrendes Liebesrajen war es, aus dem die Hölle lachte, vor dem Jngvelde abwehrend die Hände hob.

Wie die Schaumgeborene selbst dünkte ihr die junge Schwester mit den alabasterweißen Armen, dem schneeigen Halbe und den febernden roten Lippen. Sehnsüch im Blick und heißes Begehren in der jungen, biegsamen Gestalt, sagte sie jetzt jauchzend, indem sie die weißen Arme hob: „Du kennst nicht das Glück, Jngvelde, ich aber, ich kenne es, denn ich liebe.“

Mit hartem Druck umfaßte Jngveldes Hand den zarten Arm der Schwester. Ihre Augen bohrten sich drohend in das rosige, junge Gesicht, und ihre Stimme war fast heiser, als sie anscheinend ruhig entgegnete:

„Du phantasierst, Kind, aber jetzt möchte ich vor allem eine ganz bestimmte Antwort von dir haben. Ist es wahr, was sich die Dienstleute erzählen, daß du in der vergangenen Nacht draußen im Naeröfjord gewesen?“

Ein tödliches Erbrechen ging über das junge Gesicht. Die grünlich schimmernden Augen glitzerten, als züngeltes kleine Schlanglein daraus hervor, als Magna, ein halbes Lächeln auf den Lippen, kühl sagte: „Und wenn es so war? Sind wir nicht oft in unsern stillen, grauen Dämmer Nächten da draußen auf dem Wasser gewesen, haben wir nicht oft, wenn die Sonne sank und stieg, da draußen in den schwarzen Klippen geruht und die Schönheit unserer nordischen Nächte getrunken?“

Jngvelde überfiel ein Schwindel. Ihre große, kräftige Gestalt schwankte, als suche Sie nach einer Stütze.

„Du vergift“, sagte sie rauh, „daß du nicht allein da draußen gewesen bist, nicht allein, du, die ich gehütet habe, wie meines Lebens köstliches Gut.“

Es war etwas in Jngveldes Stimme, das der Kleinen ans Herz griff. Als wäre nun alles Glück dahin, so klang es in dem heisern, rauhen Ton aus Jngveldes Munde.

Fast neugierig sah Magna in das Gesicht der Schwester. Wie tragisch sie alles nahm?

„Ich begreife dich nicht, Jngvelde“, lächelte sie, die goldene Haarflut zurückschüttelnd und ein zartes, weißes Gewand über ihre Schultern streifend. „Du hast eben ganz andere Anschauungen vom Leben wie wir Jungen.“

„Schweige, du entartetes, leichtfertiges Geschöpf. Ist es denn möglich“, schluchzte Jngvelde auf, „daß ein Kind, das ich so sorgsam erzog und ängstlich hütete, das ich mit Liebe gehegt und gepflegt, und in dessen Herz ich immer wieder das Samenkorn zum Guten gelegt, so schamlos sein kann, nicht einmal das Unglaubliche seiner Handlungsweise zu empfinden. Gestehe, mit wem warst du diese Nacht in den Klippen?“

Magna schloß fest die Lippen und wie trotz glomm es in ihren Augen auf.

„Wenn du so zu mir sprichst“, growlte sie dann böse, „erfährst du überhaupt nichts. Ich lasse mich nicht ausfragen.“

„So will ich es dir sagen. Du warst leichtfertig genug, mit diesem hergelaufenen Menschen, diesem Baron Bonato, von dem niemand weiß, woher er kam, den du mir wider Willen ins Haus geschleppt hast, Dich da draußen in der Nacht zu treffen. Fühlst du denn nicht, wie du damit deine Ehre, deinen guten Ruf für immer vernichtet hast, du unglückseliges, verblendetes Kind?“

Magna strich sich mit der Hand die goldenen Locken von der weißen Stirn, und ihre Augen wurden ganz finster, als sie antwortete: „Ehre?“ Was ist überhaupt Ehre? In den meisten Fällen die sehr zweifelhafte Verehrung, die uns andere zollen, deren Urteil uns im Grunde genommen sehr gleichgültig ist. Ehre? Wer fragt überhaupt danach? Liebe ist alles, Liebe!“ Wie in Verzückung stand sie da.

„Kind, Liebling!“ schrie Jngvelde auf, die Schwester mit heißen Armen umfangend, „besinne dich, sage mir alles. Sieh, ich will dich nicht schelten, ich will veruchen, dich zu verstehen. Mit meiner großen, heiligen Liebe will ich dich halten, nur vertraue mir, Magna, und verschweige mir nichts.“

Magna wandte sich energisch aus den sie umschlingenden Armen der Schwester.

Vorsichtig hob sie die goldigschimmernde, perlengefrückte Klappe über das blonde Haar, über jedem Ohr einen Tuß blasrosa Rosen, die taufreisch in einem Glase standen, an der Klappe befestigend.

„Bin ich schön?“ fragte jede graziose Bewegung ihres Körpers und das lächelnde, weit geöffnete Auge. „Bin ich schön?“

„Graf Bonato wollte dich heute um meine Hand bitten“, sagte sie dann gleichmütig zu Jngvelde, indem sie versuchte, noch eine Rose in den Ausschnitt ihres Kleides zu stecken.

Jngvelde, die das Tun ihrer Schwester mit starren Augen verfolgte, richtete sich jäh empor.

„Es ist bereits geschehen“, entgegnete sie mühsam beherrschend.

„Nun?“ lächelte Magna siegesficher.

„Ich habe natürlich für diese sehr zweifelhafte Ehre gedankt und ich habe mir erlaubt, ihn und seine Mutter zu bitten, den Ramschhof zu verlassen.“

„Das, das hättest du getan?“ schrie Magna, auf die Schwester zuströmend und ihren Arm mit beiden Händen umklammernd. „Sage, daß es nicht wahr ist, sage, daß du mich nur schrecken willst.“

Jngvelde löste gelassen die sie fest pressenden Kinderhände.

„Ich habe getan, was ich zu deinem Besten, mein Kind, für am zweckdienlichsten hielt. Ein Mann, der ein junges Mädchen, das er aufrichtig liebt, und um das er werben will, veranlaßt, ihm hinter dem Rücken seiner Angehörigen heimlich in der Nacht ein Stelldichein zu geben, der ist kein Ehrenmann. Diese einzige Tatsache würde schon allein genügen, ihn zurückzuweisen. Aber es sprechen noch viele andere Gründe gegen Baron Bonato.“

„Ich weiß“, schluchzte jetzt Magna auf, „daß du ihn nicht magst, daß du eiferfüchtig auf ihn bist, jawohl, eiferfüchtig, das ist alles. Weil du mich nicht hergeben willst, da soll er schlecht sein. Nur an dich denkst du, nicht an mich. Mein Glück ist dir gleichgültig, wenn du nur nichts verlierst.“

Ein Zittern ging durch die hohe, jetzt leicht gebeugte Gestalt Jngveldes. Hatte die Kleine Recht? Hegte sie wirklich auch nur einen einzigen, selbstfüchtigen Gedanken, und darin die Ursache für ihr strenges Vorgehen gegen die junge Schwester?

Jngvelde schüttelte in stummer Resignation den Kopf. „Magna“, bat sie leise, „mein geliebtes, einziges Kind, vertraue mir doch nur ein einziges Mal. Sieh, kein Opfer soll mir zu groß sein, wenn es gilt, dein Glück zu bauen. Aber ich kann doch nicht zugeben, daß du blindlings in den Abgrund rennst. Kennst du den Mann, dem du dich zu eigen geben willst? Nein, du weißt nichts von ihm. Du kennst weder seine Verhältnisse, noch sein Leben. Sein Charakter und sein Wesen sind dir fremd, und das Einzige, was wir sicher von ihm wissen, ist, daß er seiner Cousine Ethel ganz genau so den Kopf verdreht hat, wie Dir. Frage Ethel selber, ob er ihr nicht auch Liebe log. Aus ihren Fieberphantasien ging deutlich hervor, daß er sie betrogen, daß sie aus Scham und Gram über ihre zertretene Liebe frei-

willig in den Tod wollte. Und einem solchen Manne sollte ich mein höchstes Kleinod anvertrauen? Nein, Magna, nie! Du bist jung und unerfahren, Kind. Du glaubst noch, was du wünschst und hoffst und hast gar keine Ahnung, wie schwer du gefehlt, und wie viel du dir vergeben hast, indem du leichtsinnig einem Manne Gehör schenkest, der dich im Zaumel an sich riß. Und darum bitte ich dich, mein Herzenskind, komme zu mir. Sieh, ich möchte dir ja alles Glück vom Himmel holen, ich möchte ja alles für dich tun, nur hier, hier kann ich nicht, da muß ich hart sein.“

„Worte“, lachte Magna bitter auf, „nichts als Worte. Wo du einmal deine Liebe betätigen sollst, da zuckst du zurück, da hast du weder Mut noch Opferfreudigkeit. An dich denkst du nur immer, nur an dich.“

In Jngvelde's Brust bohrte ein dumpfer Schmerz. Es war, als zerbreche alles, was groß und heilig in ihrem Innern, in Stücke. Umsonst kämpfte sie gegen ihre ureigene Natur. Nicht heftig werden wollte sie.

„Nur Güte“, hatte der blonde Mann mit den blauen, spottlüchtigen Augen gesagt, der Mann, der auch meinte, daß sie nicht mitempfinden könnte, der mit Magna glaubte, sie wolle der Jugend ihr Recht am Leben und Lieben nehmen, ein Recht, das sie selbst nie für sich begehrt hatte.

„Allmächtiger“, betete Jngvelde in ihrer Seele angstvoll, lenke den Sinn dieses verirrten, geliebten Kindes, laß mich das rechte Wort, den rechten Trost finden, ihr Herz zu rühren, laß meinen Liebling nicht untergehen.“

„Magna“, bat sie dann weich und zärtlich, sich auf einen Stuhl niederlassend und die schlanke, lebende Gestalt der Schwester auf ihren Schoß zwingend, „Geliebtes, höre mich doch! Sieh, ich habe ja nichts als dich auf der Welt. Einst, als ich jung war wie du, da sehnte ich mich wohl auch nach Glück und Liebe, aber du weißt, ich hatte nie Zeit dazu. Die Mutter starb so früh, und der Vater war rauh und hart. Du, du hast seine strenge Hand nie gefühlt, aber Bruder Sverre, der einzige, der mich liebte, und ich, wir haben sie empfunden, unser ganzes Leben hindurch.“

Magna strebte von dem Schoße der Schwester empor. „Du tust, als wolltest du von der Erschaffung der Welt an berichten“, sagte sie trozig. „Was geht mich Sverre an.“

„Mehr als du denkst“, gab Jngvelde erregt zurück. „denn du nimmst ihm, wenn auch unbewußt und unschuldig, sein Vaterhaus und mir den Einzigen, der mich liebte. Ich hätte sie dir gern erspart, die dunkle Geschichte unseres Hauses, aber jetzt, wo du so leichtfertig schweren Kummer über unser Haus bringen willst, da sollst du wenigstens wissen, daß Bruder Sverre nicht gestorben ist da draußen in der Fremde.“

Magna sah Jngvelde mit großen, erschreckten Augen an. „Du meinst, daß er wiederkommen könnte?“

Jngvelde neigte das rothaarige Haupt. „Und du meinst, daß er vielleicht“ — Magna sprach die Worte nur stockend — „seine Hand auf den Ramjahof legen könnte.“

„Es wäre sein gutes Recht. Der Erstgeborne erbt nach unseren Familienbestimmungen den Hof, und erst dann, wenn kein männlicher Skaares mehr vorhanden, geht der Besitz auf die weibliche Linie über. Vater ließ damals, als feststand, daß Sverre nie wiederkam, den Hof auf mich überschreiben, mit der Bestimmung, daß er dereinst dein Erbe sein sollte.“

„Na also“, lachte Magna leichtthin auf. „Ich weiß nicht, warum du mir solchen Schrecken in die Glieder jagst. Arm sein, das wäre das Schrecklichste, was ich mir denken könnte.“

„Du vergißt, Magna, daß du auch ohne den Hof noch eine reiche Erbin sein würdest, aber es könnte doch sein, daß der Mann, der dich des Geldes wegen nimmt, sehr enttäuscht sein könnte, wenn er, falls Sverre wiederkommt, nur einen Bruchteil von dem erhalten würde, was er erwartet.“

„Auch das ist schändlich von dir, Jngvelde. Du willst mich nur demütigen“, schluchzte Magna auf, „Sehe ich wirklich so erbärmlich aus, bin ich wirklich so gar nichts, daß man mich nur meines Geldes wegen nehmen könnte?“

„Nein, Liebling“, beschwichtigte Jngvelde, die Weinende wieder auf ihren Schoß ziehend, „du bist gewiß reizend genug, um deiner selbst willen geliebt zu werden, aber du kennst meine Ansichten über den Mann, den du dir erwählst, einen Mann, vor dem mich auch Meister Illings eindringlich warnte.“

„Ach der“, schmollte Magna verächtlich. „Auf dem Schiff hat er sich schon so verrückt gezeigt. Ich weiß gar nicht, wie dieser langweilige Engländer dazu kommt, sich in unsere Angelegenheiten zu mischen.“

„Er scheint den Baron Bonato von früher her zu kennen. Ich habe nun die feste Ueberzeugung, daß man sich auf Meister Illings unbedingt verlassen kann, und wenn es dich beruhigt und dir ein Trost sein kann, werde ich ihn bitten, Nachforschungen nach dem Vorleben des Barons Bonato anzustellen.“

„Das ist unerhört!“ rief Magna. „Begreifst du denn nicht, wie kränkend das für Roman ist, für den Mann, den ich liebe, und der versprochen hat, mich zu seinem Weibe zu machen?“

„Wer weiß, wie vielen leichtgläubigen, jungen Geschöpfen er das nicht schon versprochen hat“, bemerkte Jngvelde trocken, „aber wir kommen ganz von unserem eigentlichen Thema ab. Ich wollte dir also sagen, heute sagen, daß, wenn wirklich unser Bruder Sverre noch leben und heimkehren sollte, ich unbedingt den Ramjahof in seine Hände als unbeschränktes Eigentum legen würde.“

„Und du redest von deiner Liebe zu mir?“ lachte Magna höhnisch auf. „Du, die immertat, als ob sie nur für mich arbeite, als ob sie nur für mich lebe und allen Besitz nur für mich verwalte, du sagst mir heute, wo mich ein anderer begehrt, daß ich arm bin, wenn du willst, ganz arm?“

„Von Armut kann gar keine Rede sein; aber da Männer wie Baron Bonato immer großes Gewicht auf die materiellen Güter ihrer Frauen legen, war es doch sehr notwendig für dich, zu wissen, wie deine Vermögensverhältnisse sich gestalten könnten.“

Magna stampfte nun zornig mit dem Fuße auf. „Du willst mich nur kränken“, schluchzte sie fassungslos auf, und wie ein Schreck fiel es ihr in ihre Seele, daß sie den Bonatos schon auf dem Schiffe erzählt hatte, daß alles, was mit dem Ramjahof zusammenhing, ihr einmal gehören würde. Wie eine Lügnerin stand sie nun da.

„Es ist schlecht von dir“, weinte sie nun heiß auf, die Perlenkappe mit den Rosen zornig aus den blonden Locken reizend, „du willst mich nur demütigen, du hast mich eben nicht mehr lieb.“

„Doch, Kind, mehr als je“, entgegnete Jngvelde sanft. „Sieh, ich habe ja nichts weiter als dich, mein Süßes. Als meine Mutter gestorben war“, fuhr sie sinnend fort, „eine Mutter, die ein stilles, trauriges, einjames Leben auf dem Ramjahof geführt hat, die ausgelöscht war wie ein leise glimmendes Licht, verwelt wie eine matte Blume, welcher der Tau gefehlt, da standen Sverre und ich Hand in Hand in unserem grenzenlosen Jammer und flammerten uns fest aneinander, weil wir fühlten, daß unser Bestes von uns gegangen. Der Vater war rauh und hart. Nur sein Wille war Gesetz und Sverre meinte, daß unsere arme Mutter an diesem harten Willen zerbrach.“

Ich habe nie einen Widerspruch gegen meinen Vater gewagt. Er befahl und ich gehorchte, und ich sah wie in ein neues Leben, als Sverre mir eines Tages eröffnete, er wolle sich nicht länger knechten lassen und mit ansehen, wie die Stelle unserer angebeteten Mutter eine andere einnehme. Ich glaubte, er träumte, der arme Junge, und ich tröstete ihn, so gut ich konnte. An eine neue Mutter für uns glaubte ich nicht.“

Und dann kam sie, deine Mutter, Magna. Schön wie ein Lenzgedicht, und wo sie ging und stand, da war es, als sproßten Wunderblüten auf.

Wochenlang lag ich jede Nacht in meiner Stube auf den Knien und schrie zu Gott in meiner Not, damit er mir die Kraft gebe, die Fremde zu dulden, sie an der Stelle zu sehen, die durch unsere Mutter geheiligt war. Das Wunder, auf das ich immer hoffte, geschah nicht.

Der Vater befahl und ich gehorchte. Kannst du ermaßen, wie ich gelitten, wie ich gerungen, wie ich gebebt? Nein, du kannst es nicht, denn du warst immer von Liebe umhegt. Ich aber war immer einsam gewesen, und nun in all meinem Jammer mußte ich auch Sverre noch verlieren. In dem schrecklichen Kampfe, den er mit dem Vater kämpfte, beide gleich hart, beide unbegreifbar, stand ich auf des Vaters Seite. Des Vaters Wille war für mich alles. Ich kannte kein Auflehnen dagegen und blutenden Herzens gab ich auch den einzigen Bruder hin, den Einzigen, der zuweilen mit scharfer Zärtlichkeit mein Haar streichelte,

der seit der Mutter Tod ein warmes Liebeswort für mich hatte.

Nie kann ich vergessen, wie er mit todestraurigen und doch so zornprühend enlügen zu mir sagte: „Auch du, die einzige, auf die ich gehofft und um die ich gebetet, auch du?“

Nie habe ich das Wort vergessen. Wenn der Wind ums Haus pfiß und der Sturm in den langen Winternächten durch die Fjorde raste, da meinte ich meines Sverres Ruf zu hören, der nach der Heimat schrie. Oft stand ich auf und horchte durch die Finsternis, und in den Mittsommernächten, wo die Fischer erzählen, daß eine dunkle Gestalt ums Haus streife, die vergeblich Einlaß begehre, meinte ich immer, Sverre sei zurückgekehrt. Aber er kam niemals wieder. Er war treuer als ich.

(Fortsetzung folgt.)

Zu verkaufen ein noch bereits neuer

Pathe-Aufnahme-Apparat

mit vier Cassetten und feinem Holz-Stativ. An Zahlung würden Leihprogramms genommen.

Offerten unter Chiffre R. B. 100 an die Expe. d. Bl.

Deutsche Kino-Wacht

1. Fachblatt zur Wahrnehmung der Interessen der Theaterbesitzer.
Offizielles Organ des Schutzverbandes deutscher Lichtbildtheater.

Annoncen haben bei uns den besten Erfolg.
Probe-Nummern stehen gern zu Diensten.

Bureau: Berlin S. W. 48, Besselstrasse 7 1.

ACHTUNG!

53,000 Paar Schuhe!

4 Paar Schuhe für nur 12 Fr.

Wegen Zahlungsstockung mehrerer großer Fabriken, wurde ich beauftragt, einen großen Posten Schuhe tief unter dem Erzeugungspreis vorzuschlagen. Ich verkaufe daher an jedermann 2 Paar Herren- und 2 Paar Damen-Schnür-Schuhe galschiert mit stark genageltem Boden, Leder braun oder schwarz, hochelegant, neuester Façon, Größe laut Nr. und Centimeter. Alle 4 Paar kosten nur 12 Fr.

Verband per Nachnahme:

J. Kluger, Krakau,
Sebastjana 16 A 2086.

Umtausch gestattet, auch Geld
117¹⁰ retour.



Illustriertes Journal
der Kinematographie

Projektion, G.m.b.H, Berlin N. 56
Luxemburgerstrasse.

Billige und erfolgreiche

Stellen-Gesuche

im „Kinema“

Fr. 3.- Einheits-Preis bis 20 Petitzeilen Raum Fr. 3.-
Größe wie dieses Inserat.

Kleine Inserate

von uns unbekanntem Firmen, insonderheit Stellengesuche, können nur bei vorheriger Bezahlung aufgenommen werden.



Formopinol- & Perolin- Luftdesinfektion

(man achte genau auf die Firma)

ist das **einzig** von Autoritäten der Hygiene anerkannte Desinfektionsmittel für

Kinotheater, Vergnügungsetabliements etc.

soll auch in keiner Familie fehlen.

Beste und billigste Luftbefeuchtungsapparat

Eigene Fabrikation in

Zerstäuber, Reparaturen, Tausch und Umtausch.

Anton Machian, Zürich 8, Seefeldstr. 153 Telefon 8902.

Theaterbesitzer

die gut und billig bedient sein

wollen beziehen ihre Films

nur bei den Inferenten

dieses Blattes.



Sämtliche Korrespondenzen, den „Kinema“ betreffend, sind an den Verlag nach Büla ch-Zürich zu adressieren.

Ei Mundo Cinematografico

Halbmonatliche illustrierte internationale Revue der kinematographischen und photographischen Industrie.

Goldene Medaille auf der internationalen kinematographischen Ausstellung in London 1913.

Einzig spanische Revue, welche in Mittel- und Südamerika und den Philippinen zirkuliert.

Direktion und Redaktion:

Salon de San Juan 125, Pral., Barcelona.
Telefon 3181.

José Solá Guardiola, Direktor. Eduardo Solá, Administrator.

— Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. —

Subskriptionspreis:

Spanien Plus 5. — pro Jahr.
Ausland Fr. 10. — „ „

Insertionspreise:

1 Seite Fr. 35. — p. Annonce.
1/2 „ „ 20. — „ „
1/4 „ „ 12.50 „ „